

Czeruowitz 27. XII. 96.
 Elisabethplatz 6.

Sehr geehrter Herr!

Vorerst herzlichsten Dank für die Pincelliade und St. Trojan. Letztere werde ich noch in dieser Woche zurückschicken.

Die Pincelliade ist ganz so ausgefallen, wie ich sie mir vorgestellt in Stil und Inhalt. Sie schreiben: Funkelnde Ottaven. Funkelnd! Das ist in der That der bezeichnendste Ausdruck. Ein wunderthöner Strophenkörper ist eine solche Ottave. Wenn die Facetten - der breiten - blank und kantig geschliffen sind, der schließende Zweizeiler fein zugespitzt ist, dann löst sich die Strophe mit einem klaren Horroegen in seiner ganzen biegsamen Eleganz vergleichen, den - abgesehen von Bence, Pulci u. Ariost - in unserem Jahrhundert vornehmlich Byron mit unachahmlicher Sicherheit geführt hat. Diese aristokratische Kunst ist später etwas aus der Mode gekommen. Man gebraucht plumpere Waffen. Sie sind ein prächtiger Fechter. Es hat mich beim Lesen so eine eigenthümliche, heime Fechtensfreude, ein Vergnügen am Wort an sich gepackt. Dann der Inhalt! Sozusagen eine Ihrer Novellen in Versen. Alles passt: Das Erlebte, das Persönliche. Aber es ist etwas mehr u. etwas weniger als eine Novelle. Mehr, weil ich darin eine Art Selbst

befreiung sehe, ein Loskommen von der Erden schwere, ein Tanzen
und ein Gaukeln. Denn ich glaube; man ist immer am besten
daran, wenn man über sich selbst herzlich und herzlich zu
lachen vermag, Kurz, wenn man sich ein bisschen selbst persi-
flirt. Und es scheint mir all das darin zu liegen. „Liegen“ ist
zu plump gesagt, „Glänzen“ vielleicht. Vor allem hebt es ein Stück
ironisch beflügelter Weltanschauung auf eine weithin sichtba-
re, allgemeine Höhe. Das weib steht wieder im Mittelpunkt, ist
wieder die Gezaunte, obwohl auch sie andern Beteiligten nicht
gut dabei wegkommen. Ich weiss nicht: Es mustet mich fast
an wie eine Art Fortsetzung des „Herbstreigen“, eine Art Erlö-
sung von seiner gut verborgenen Bitterkeit, ein Flämmchen grün-
gelte schon im Frivolität, hier aber ist daraus ein hellleberu-
der Scheiterhaufen geworden, dessen reine Glut, alles Körper-
liche verzehrend, in den Himmel lodert. Darin liegt aber
auch zugleich das Weniger, wovon ich sprach. Sie entfalten
„buntgefleckte Schwinge“ und „fliegen“ bis sie mit und mit
eine Seifenblase schwebt und schillert so lange bis sie
platzt. Und dazu stimmt auch vollkommen der Schluss.
Wetten möchte ich, dass sich sehr viele daran stossen werden,
weil sie ihn nicht verstehen. Aber Sie verspotten auch diese
Herren, die nicht begreifen können, dass eine Laune
kommt und eine geht, dass sie - es klingt etwas para-
dox ohne Anfang und Ende im landläufigen Sinne ist.
Noch etwas! Sie haben - ob bewusst oder unbewusst weiss
ich nicht - ein paar Zeilen geprägt, die man Ihnen

Schaffen förmlich als Motto voraussetzen könnte: „Als Dichter
geh' ich jünger auf die Reise - Nur in der Heimat zieh' ich meine
Kreise;“ und „Geschautes, Miterlebtes will ich schildern.“ ...
Von der Olympierheiterkeit ~~der~~ der „Prucelliade“ bis zur
Inventaristik in „St. Trojan“ ist eine gewaltige Spreizung. Viel Neues
kann ich über ihn nicht sagen. Alles passt ja, was ich ~~über~~
über Ihre Novellen im Allgemeinen gesagt habe. Hinzufügen
will ich nur, dass er mich ein bisschen gewürgt hat, dass mir
fast ein paar Tropfen in die Augen gekommen sind. Und das will
bei mir viel heißen, da ich ~~bei~~ einem Kunstwerk - welcher
Art immer - in erster Linie als Artist gegenüberstehe und
dann erst als Mensch. Ein Nachteil oder ein Vorteil! Ich weiß
nicht recht. Sie schreiben, dass die Kritiker den Realismus
Ihrer Schilderungen übersehen. Es gehört in der That eine bedeu-
tende Borntheit oder Blindheit dazu, bei „St. Trojan“ ins beson-
dere, wo dieser Wirklichkeit, von einer so unmittelbaren Wir-
kung ist. Dieser „St. Trojan“ ist ja ganz ein Mensch, der von
seiner „des lieux“ erdrückt wird. Etwas ist mir an ihm klar
geworden. Sie haben, so weit ich Ihre Novellen kenne, zweier-
lei Stilgattungen, die eine möchte ich die zeichnerische, die
andere die psychologische nennen. Trojan gehört zu der ersten
Art. Sie lassen da erzählen oder erzählen oft selbst. Daraus
ergibt sich, dass sie ihre Figuren skizzieren, aber so packend,
so lebendig, dass man aus deren Auserwähltheiten vollständig
auf alles Innerliche schließen kann, ja schließen muss.
„Requiem der Liebe“ dagegen fällt unter die zweite Kategorie.

Lächeln Sie nicht - ich bitte - über „Kategorie“: Es klingt so ab-
stract-ästhetisch. Da treten Sie ganz zurück. Sie verschwinden
in das Innere Ihrer Personen und durchleuchten diese
von Innen heraus. Eine Kleinigkeit hat mich gestört. Es
heißt am Schlusse: Er, der niemals Blut fließen sehen konnte
und nicht zu bewegen war, das „Messer“ zur Hand zu nehmen!
Dieser Satz ist meiner Ansicht nach nicht nur überflüssig,
sondern beeinträchtigt auch die Wirkung. Dem Leser muss
er ja nach Allem Vorausgehenden von selbst einfallen und
damit würde die Tragik von Trojans Untergang sublimier
und - wenigstens für mich - ergreifender. Wie gesagt! Man
stört sich unwillkürlich an dem Satze. Aber sonst! Plastik,
Stärke, ja dramatische Führung, Benkleinigung am
Schlusse, alles von entzückender Vollendung.

Nochmals! Meinen besten Dank!

Und zum Schlusse ein
fröhliches Neujahr, das Sie noch oft in Ihrer bewun-
derungswerten Frische begrüßen mögen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr A. Mannay